

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Hotzenland und Hotzenvolk. Von Hermann Eris Busse

[urn:nbn:de:bsz:31-335980](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335980)

# Hotzenland und Hotzenvolk

Von Hermann Eriz Busse

Im allgemeinen verstehen wir heute unterm Hohenwald das Hauensteiner Einungsland. Stattliche Orte liegen auf den Höhen, in die flachen Mulden des Geländes eingebettet: Ober- und Unteralspfen, wo das stolze Hohenengeschlecht der Ebner dabei ist, Waldkirch und Bannholz, Remetschwil und Nögenschwil, Brunnadern und Immeneich, Schlageten und Amrigschwand und schließlich Höchenschwand, dem höchstgelegenen Kurort Deutschlands, von dem

aus es nur noch ein Rasensprung nach St. Blasien ist, dessen Klosterherrschaft einen so schicksalsmäßigen Einfluß auf das ganze, südwärts in mächtigen Walm abfallende Dach des Schwarzwaldes besaß, wo das Volk in seinen Weilern, Zintlen, Dorfschaften saß und in seinem Stammeigentum geistig und seelisch förmlich vertapfelt lebte. Die Häuser liegen oft zerstreut; nur um die Kirche sammeln sie sich. Viele Orte haben gar kein Gotteshaus. Sie gehören zu einem der Kirchspiele. Allenfalls steht eine Kapelle in der Nähe, oft recht verlassen auf kahler Kuppe, von Sagen umraunt, wilden und graufigen Toten und Pestfagen, wie die Ob-

landskapelle auf über 1000 Meter Höhe, die weitbin sichtbar ist. Strahlenförmig streben die locker gesetzten Hoheniedlungen längs der vielen Straßen auf den Mittelpunkt dieses Landschaftsgebietes zu, auf Herrischried, das immer dort oben die Rolle einer Hauptstadt spielte. Das gefellige Leben der ernstesten Bauern spielte sich hier ab: Hochzeiten, Einsegnungen, Taufen, Begräbnisse. Von weither schaffte man die Toten auf den Gottesacker der Pfarrei. Diese Kirchspielorte haben alle die Haltung ganz kleiner, sauberer Städte. Die Glockenklänge ihrer schlichten Hochlandskirchen wandern Sonntags in klarem Reigen durch die reine, herbe Luft, denn sie können

ungehindert über die Wipfel der Wälder zueinander kommen.

Die Mannigfaltigkeit der Landschaft des ganzen Hauensteiner Landes wird noch schaubarer von der Höhe des Gupfen herab, der von Bannholz aus rasch zu erreichen ist. Wo es niederwogt in dunkler Waldfülle, verbergen sich die wilden Täler der Schwarzwaldflüsse, Murg, Alb und Schlücht, die auf enger Talsoble lange Strecken durch waldbige und felsige Steilhänge

niederstürzen. Wege und Straßen durchziehen die Landschaft kreuz und quer, weiße Runen, die verkünden, daß der Gemeinschaftsinn der Hohenwälder in ihrer Heimat wach und rege ist. Alte Wege sind es oft, uralte Pfade, wo Wallfahrer und Soldaten, Bauernführer und „helle Haufen“ dahinzogen, Mönche und Kaufleute.

Es ist nirgends etwas Störendes im weiten Rund, alles von Menschenhand Gebaute fügt sich ein wie immer dagewesen. Auch die langgestreckten, niedrigen Bauten der kleinen Textilfabriken in den Orten wirken selten fremd. Die Dächer der Häuser schimmern im Glanz des Sommertags, das Holz glimmt

wie altes Silber braungrau, und Blumen, Blumen überall auf den Altanen und den Simsen und den Staffeln, nicht nur der überall gehegte Bauernflor des blühenden Geraniums, herrliche blaue Petunien, zarteste, großgesternte Männertreublüten bilden förmliche Kastaden an den alten Hauswänden hernieder, dicke, sattrosa Gebirgshängenelken erfüllen manche Dorfgassen mit ihrem würzigen Durst. Diese bunten Klänge in der grün in grün getönten Landschaft mit den graubraunen alten Höfen, diesen starkfarbigen Blütenreichtum streut die blumenfreudige Hohenwälderin ins bescheidene und anspruchslose Leben der Gemeinschaft. Sie ist die Herdhalterin und



Hohenbauer

Nach einem Lichtbild von Gersbach



Hüterin des Hauses, die Kulturträgerin alter Überlieferung alemannischen Volkstums.

Wir sind hier oben auf dem Gupfen nur einen Sprung weit weg von dem Höchenschwander Kirchturm, den Hans Thoma, der große volkstümliche Maler, als den Mittelpunkt des alemannischen Landes entdeckt hat, damals, als er in seltsam sinnvoller Spielerei die Zirkelspitze auf der Schwarzwaldkarte in Höchenschwand eindrückte und einen Kreis schlug um den festen Punkt, der von der Schweiz, von Voralberg, von Schwaben und Bayern und vom Elsaß das umschloß, fast haargenau, was alemannisch heute noch lebendig ist in Sprache, Volkstum und Brauch. So gewinnt dieses Höchenschwand mit seiner heilsamen Höhenluft und Höhensonne eine geradezu mythische Bedeutung.

Das Klima ist auf den Höhen des Waldes natürlich nicht sanft zu nennen, von keiner Seite werden sie durch höhere Gebirgswälle gegen Anbill von Sturm und Wetter geschützt; aber es ist trotzdem gesund. Die Feuchte der Talnebel dringt nicht bis herauf. Da es ungattig raub weht auf dem Wald, vorab über die gerodeten Blößen und Odlandbuckel, mußte das Hohenhaus warm und fest und windsicher werden. Wenn man es in einer Gruppe sieht oder allein, das echte Hohenhaus, so bockt es wie ein Sagentier am Boden. Das mächtige Dach quillt in dicken Strohmassen tief herab bis auf die steinernen Grundmauern. Das Gesicht des Hauses öffnet sich breit nach Süden, die schmalen Seiten stehen nach Westen und Osten, und gegen den grimmig rauben Norden wehrt sich das fast bis auf den Boden gewalmte Dach. Es ist da mit Stroh und dort mit Schindeln gedeckt. Selbst die Südseite, wo Hauseingang und Stubenfenster sind, wird am alten Hohenhaus geschützt durch Brettergänge.

Die Dunkelheit und Dumpsheit, die tagsüber in den Räumen herrschte, machte wohl nur für eingeborene Hohen das Heim erträglich. Der geschlossene Gang vor dem Wohnteil hieß „Schild“ oder „Laube“, vor dem Stall daneben „Brugg“. Der freie Raum diente zur Aufbewahrung von Geräten, der Brunnen sprudelte hier jahraus, jahrein geschützt und selbst bei hohem Schnee trockenen Fußes erreichbar. Das Hohenhaus ist auf jeden Fall ganz rein zweckmäßig. Wie bei den andern Schwarzwaldhöfen geht auch beim Hohenhaus der Weg der Heu- und Fruchtwagen unmittelbar vom Weg über die Einfahrt „in den Tenn“ überm Stall.

Die Stuben sind bescheiden eingerichtet, die Wände oft vertäfelte. Viel Platz nimmt der riesige Ofen ein mit geheizten, oft mehreren

treppenartig übereinander liegenden Bänken, die „Kunst“ genannt, oder „Chunscht“, auch „Chouscht“ auf hogenalemannisch. Dort spielt sich das Winterleben der Familie ab, wenn draußen böse Winde pfeifen und kein Fuß Spuren in den Schnee tritt, mit knapper Not der Postbote herauskommt, um die Zeitung zu bringen. Da wird von der Küche aus tüchtig mit Wellen geheizt, und nur ungern rührt sich dann eines von dem herkömmlich ihm zugeteilten Platz auf der Kunst.

Früher trat der freie Hogenbauer im Winter mit der Flinte ungetan aus dem Haus, dehnte die schweren, langen und sehnigen Glieder und begab sich auf die Jagd. Das niedere Jagdrecht war ihm verbrieft nach gräßlich hauensteinischem Privileg, ebenso wie die Fischerei in den forellenreichen Gewässern seines Hochlandes. Um diese Rechte kämpfte er erfolgreich, bis das Land großherzoglich-badisch wurde; denn da hatten all diese Gemächte keine Geltung mehr. St. Blasien und Ofterreich hatten dem freiberechtigten, selbstherrlichen Bauernvolk diese Rechte immer wieder gewährt, teilweise um Revolution und Wiederseßlichkeit zu vermeiden, wenigstens zu mindern; denn die Hogen wehrten sich mit unbeschreiblichem Mut, mit kaum zu beugendem Starrsinn und unausrottbarem Kampfgeist gegen alle Eingriffe in verbrieft Rechte. Ihr wohlgeordneter Bauernstaat mit Einungsmeistern und Redmännern aus den ehrenwertesten Hogeneschlechtern gewählt, war trotz der geringen Mannzahl und dem kleinen Raum, den er einnahm, eine Macht, die großen und starken Regierungen zu denken gegeben hatte. Die Namen opfermutiger, auch listiger und kluger, auch frommer und ritterlicher Hogenführer blieben bis heutigentags in der Geschichte erhalten wie in der Volksüberlieferung.

Der Hoge, sein Name soll von der vielgefältelten Bauernhose seiner Tracht herkommen, ist ein uriger Alemanne, der sich in Sprache und Brauch noch weit mehr an die Überlieferung hält als die meisten anderen alemannischen Stammesbrüder. Er blieb stets im Eigenen. Kein Fernweh trieb ihn freiwillig hinaus wie etwa den Schwarzwälder in den Uhrmachergebieten. Er verließ seit je sein Land nur, wenn ihn Gewalt oder Schicksalsschläge zwangen, wenn er verbannt wurde wegen Teilnahme an Aufständen wie in den Salpetererkriegen, wo hundertweise die Familien in den Ofen abgeschoben wurden, als Siedler in das Banat. Und dort im fremden Lande, nach unsäglichem körperlichen Mühen und seelischen Leiden auf unebenen Boden Bauer geworden, hält er

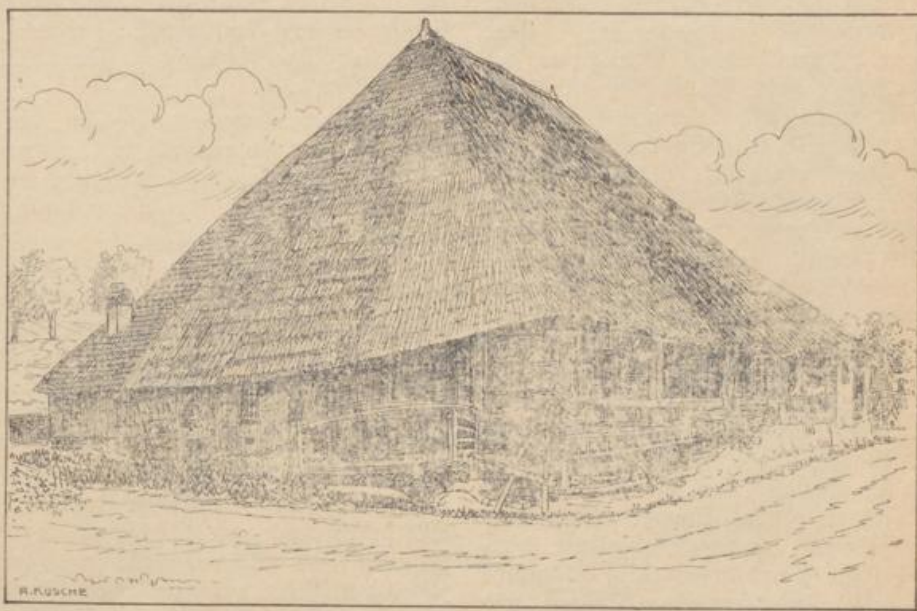


bis heute seine Art rein. Die Auslandsbozen sind ein echtes deutsches Allemannenvolk geblieben. Das bestätigt jeder, der sie besuchte, aufs höchste überrascht.

Der Hoge ist überlieferungstreu. Er hielt lange an der teuren, merkwürdigen, schmucken Tracht fest, die spanisch herrenmäßig anmutet mit den Spitzenkrausen und den hohen Gupfhüten, den Farben Rot, Weiß und Schwarz. Auch die Frauen gingen bunt und reich gekleidet, mit aufgekrempten, blumengeschmückten Schnohhüten. Die Hosenmänner liebten auch herren-

Blut der Jäger und Bauernkrieger, das jäst noch immer.

Die Kirchweih steht als höchstes Fest in der Fülle des Jahres, die Hochzeiten sammeln nach Sitte und Brauch auch heute noch Sippen und Gemeinden um das Brautpaar. Die alten Bauertänze, der Hogenanz und der „Oberab“, sind noch nicht ganz vergessen. Auf den Höhen lohnen die „Fasnetfür zum Schübeschla“ in jedem Frühjahr empor wie im Elsass und in Oberbaden, wie im Schweizer Jura. Ja, manche Bräuche wachen aus Vergessenheit auf und



Hogenhaus

Nach einem Lichtbild von Gersbach

mäßigen Zeitvertreib, so hart ihr Land sonst das Dasein gestaltete. Sie jagten und fischten und spielten Karten mit Leidenschaft, sie liebten das Waffentragen und die Gefolgschaft in ritterlichen Fehden.

Der Hoge ist hart gegen sich und gegen andere, aber er steht mit äußerstem Opfermut zu seiner Art, sobald es um das Ganze geht, um Landesverteidigung und Glaubensdinge. Dieser männlich starkblütige und wilde Bauernschlag wurde durch Not wohl an die Webstühle gebannt. Wer nicht genug Acker und Wald besaß, mußte durch Weben, Steinhauen und Waldarbeit sein Brot verdienen. Als die Textilfirmen Fabriken in den Dörfern errichteten, Spinnereien, Baumwoll- und Seidenwebereien, da gingen Mann und Frau an die Fabrikarbeit; aber die innere Freiheit des Hogenherzens, das wilde

blühen wieder, weil sie noch im Völkererinnern einen heimlichen Kraftquell bildeten.

Lang hat man vom Hogenvolf nur durch das Hörensagen gewußt. Und das war nicht dazu angetan, Land und Volk eindringlich kennenzulernen. Gewiß die Hauensteiner machen nicht gern Bücklinge, gottlob; aber heute, wo die Wege für Auto und Fahrrad die Landschaft bis zum höchsten Punkt zugänglich machen, erlebt man den Hogenwälder als einen gastfreundlichen und klug wirtenden Mann, und wenn man einen alten unverkennbaren Hogenkopf sieht, glattrasiert das lange kräftige Gesicht mit der großen Hakennase, eigenwillig scheidellos das Haar in die Stirn gekämmt, scharfäugig und gescheit ins Leben schauend, so versteht man, wie eindrucksvoll diese Männer sich zu wehren und aufzutreten wußten, wenn sie auf vielen Tage-



märschen sich auf nach Wien machten, um „ihre Sache“ persönlich den kaiserlichen Räten vorzutragen. Die Einungsmeister und Redmänner übrigen trugen Bärte.

Der Hosen fürchtet Gott und sonst nichts in der Welt. Er ist arm geworden an Rechten, an Hab und Gut. Doch, obschon er in die Fabrik geht, hat er kaum von seiner Art verloren, er versinkt nicht in der Masse. Er kämpft, wie ehemals um sein freies Bauertum, heute verbissen und mutig um sein nacktes Dasein. Und seine Landschaft, in klarer Höhenluft gelegen, wird mehr und mehr von Kurgästen geschätzt: Ruhe, Pflege und heroische wie romantische Landschaftserlebnisse bietet sie im Frieden ihrer Wälder, in der wunderbaren Weitsicht auf den besonnten Höhen, an den für den Schneeschublauf im Winter vortrefflichen Hängen.

Die aus dem Volke blühenden Künste und Kunstfertigkeiten zeigen sich vorab in den Stuben und in den Kirchen. Schmuckfreude liegt dem Volke nahe am Herzen. Auch der Hosenwälder zeigt dies, freilich auf nicht hervorragende Weise. Er ist nicht so schnitz-, mal- und schneefreudig wie der Schwarzwälder in der Baar und in dem Ahrenmachegebiet, er ist nicht so reimfreudig wie der Markgräfler Alemanne. Ihm geht es um andere Dinge: er liest gern in alten Schriften und Büchern, er erzählt gern seine grausigen Sagen, seine Wildemannsgeschichten, seine stolzen Berichte über diesen oder jenen kühnen Redmann und Einungsmeister, über Kriegsfahrten und Schmugglerabenteuer, wunderliche Fischfänge und absonderlich gefährliche Jagderlebnisse, über furchtbare Stürme und Schneefälle, und über alte Streite zwischen verfeindeten Geschlechtern ganzer Sippen, über gewonnene und verlorene Prozesse.

Alles ist rauh von außen. Selten gewährt der Hosen weder in seinen Reden noch in seinem schweigenden Tun, noch in seinen Kunstfertigkeiten Einblick in ein zartes Innenleben. Dennoch ist es vorhanden! Es lebt sich in einer bedingungslos tiefen und altüberkommenen Frömmigkeit aus. Künstler im Sinne der hohen Kunst gingen

kaum aus dem Hosenwald hervor. Sinegen gab das Volkstum aus den Randgebieten des Hauensteiner Landes, vorab im Hoheitskreis des Klosters St. Blasien, eber einem Talente Raum und Anstoß zum Durchbruch in die große Kunst. Sicherlich schlummerte auch in manchem Hosenbauern die Begabung, etwas Besonderes zu gestalten; aber das elementare Leben dieses Volkes, sein Verborgensein winters in den Tag und Nacht vom Lichtspan notdürftig erhellten Stuben, nährte solche verdeckten Gaben nicht. Die Benediktiner hatten sich sicherlich genau wie mit den Bernauern auch mit den herben Hosen alle Mühe gegeben, die kunstfertige und kaufmännisch nuzbare Heimarbeit vielfältiger einzuführen. Nur die Weberei hatte Bestand.

Musik hört und treibt der Hosenwälder ebenso gern wie der Schwarzwälder, überhaupt die dörflichen Musikkapellen sind beliebt und eifrig bei der Sache. Fast jeder Mann hätte Talent für irgendein Instrument.

Dichter sind dünn gesät. Wenn der Hosen zur Feder greift, so schreibt er ans Gericht oder ans Amt, und zwar zünftige Meinung. Es ist bekannt, daß der Wälder gern prozessiert, und daß fast in jedem Hosen ein Michael Kohlhaas steckt; denn er sucht sein Recht mit derselben Verbissenheit und Tragik, wie jener unglückselige Kämpfer in der Kleistschen Erzählung.

Die Landschaft der Dichter im Volke ist das Markgräflerland, die Landschaft der Maler im Volke der Schwarzwald vorab und der Breisgau. Aber wer von diesen Künstlern in das Hauensteiner Land kam, besang Land und Leute, oder malte, was malerisch war, und das kann von der Landschaft wie von den Hosen füglich behauptet werden. Johann Peter Hebel besang Herrischried, Viktor von Scheffel, Amtsvorstand in Säckingen, pries in seinen Säckinger Episteln, in seiner romantischen Versdichtung „Der Trompeter von Säckingen“, in Liedern, Balladen und Reiseberichten Land und Leute. Auch bei Hermann Burte findet sich im Bande „Ursula“ ein Hosengedicht. Heinrich Hansjakob hat die Feder gerührt, sehr zum Verdrusse seiner Behörden, um für die vielgehaßten Salpeterer eine Lanze zu brechen, weil er tiefes Verständnis für den inneren Wert dieser prachtvollen Bauerngemeinschaft besaß. Neuerdings erstanden dem Hosenwald und seinen Hochrheinufern Mundartdichter in Paul Körber, der aus Bonndorf stammt und in Waldshut lebt, in Hans Martin Grüninger, der aus Stühlingen stammt, in Ferdinand Hafensfrag, dem urchigen, und in Richard Gäng, der ein echter Hosenproß aus Immeneich ist.

